

konstruktiv

Theologisches aus Bern



Rumänien

Beilage zur Reformierten Presse N° 41/2003

Inhalt

Editorial <i>Walter Dietrich</i>	2
Grussworte der Partner in Hermannstadt/Sibiu <i>Hans Klein/Dorin Oancea</i>	3
Drei Jahre in und viele weitere für Sibiu <i>Marc van Wijkoop Lüthi</i>	5
Rumänien – gestern und heute <i>Dionisie Nicolae Arion</i>	6
Was bleibt <i>Hannelore Dietrich</i>	8
Les irréductibles Saxons de la Roumanie <i>Corinne Baumann</i>	9
Rumänische Impressionen <i>Sara Kipfer</i>	10
Orthodoxie und Christkatholizismus <i>Peter-Ben Smit</i>	12
Zu Gast in Bern <i>Agena Markovic</i>	14
Die Berner Theologische Fakultät	15

Bild auf der Titelseite: Kirche des Klosters Voroneț in der Moldau.
Der Inhalt dieses Heftes wird von den AutorInnen und der Redaktion verantwortet und entspricht nicht notwendigerweise den Meinungen und Ansichten jedes Mitgliedes der Berner Fakultät.

konstruktiv Beilage zur Reformierten Presse, Postfach, Badenerstrasse 69, 8026 Zürich, Telefon 01/299 33 21, Fax 01/299 33 93 **REDAKTION** Ernst Axel Knauf **LAYOUT** Reformierte Medien **KORREKTORAT** Marianne Sievert **VERLAG** Reformierte Presse **DRUCK** Stämpfli AG, Postfach 8326, 3001 Bern, Telefon 031 300 63 43, Fax 031 300 63 90 **HERAUSGEBER** Reformierte Medien **FOTOS** (wo nicht anders angegeben) von TeilnehmerInnen an der Berner Studienreise nach Rumänien im Oktober 2002.

Editorial

Rumänien ist weit weg: Tagereisen entfernt, an der Schwelle zum Orient, in der hinteren Reihe der EU-Beitrittskandidaten.

Rumänien ist reich: an Landschaft, Geschichte und Kultur, an Ethnien, Sprachen und Kirchen.

Rumänien ist arm: ländlich-dörflich weithin, von einem bizarren «Führer» fehlindustrialisiert, vom Ausland ausgenutzt.

Rumänien ist uns nah: speziell uns Berner TheologInnen, die wir mit der Orthodoxen und der Evangelischen Fakultät in Sibiu/Hermannstadt seit 1996 in einem Partnerschaftsabkommen verbunden sind.

Wir sind Rumänien nah.

Prof. Walter Dietrich

*Beauftragter der CTheol. Fakultät
für die Partnerschaft mit Sibiu*

Grusswort des Dekans des Evangelischen Theologischen Instituts in Hermannstadt

Eine kleine Einrichtung, wie sie unsere Evangelische Fakultät in Sibiu/Hermannstadt ist, braucht, sucht und findet Freunde. So haben wir die Berner gefunden und sie uns. Es begann mit einem Besuch von Prof. U. Luz im Frühjahr 1992, ihm folgte ein zweiter von Prof. W. Dietrich im Herbst 1995 und dann der Partnerschaftsvertrag im Sommer 1996. Gemeinsam haben wir entdeckt, dass wir uns gegenseitig hilfreich sein können, jeder Partner mit seinen spezifischen Möglichkeiten, die Berner vornehmlich mit materiellen und geistigen, wir allenfalls mit geistlichen.

Die materiellen Vorzüge lagen eindeutig bei den Bernern. Sie haben die Reisen zur Begegnung finanziert unabhängig davon, ob sie zu uns kamen oder wir zu ihnen fuhren, sie haben über den Nationalfonds weitere Mittel zur Verbesserung unserer Lehrtätigkeit und zum Austausch von Studenten und Lehrkräften besorgt und uns ein riesiges Geschenk gemacht: die alttestamentliche Bibliothek von Professor Martin Klopfenstein, wodurch unsere theologische Bücherei, die bis dahin auf dem Gebiet des Alten Testaments etwas defizitär war, mit einem Schlag einen hohen Wert erhielt.

Auch im geistigen Bereich kam Unterstützung und Hilfe aus Bern. Zu Vorlesungen kamen mehrfach Professoren aus Bern, als besonders grosse Hilfe der frisch gebackene Privatdozent Marc van Wijnkoop Lüthi als Professor für Kirchengeschichte für drei Jahre (2000–2003) und als ausserordentliche Anregung das Symposium über Gewalt und Gewaltverzicht im Herbst 2002, an dem sich Studierende und Professoren aus Bern und Sibiu/Hermannstadt gleicherweise beteiligten. Vom Nationalfonds wurde schliesslich die auf Betreiben von Marc van Wijnkoop Lüthi entstandene ökumenische Zeitschrift «Corpus Christi» in rumänischer Sprache finanziert, die von Studierenden der fünf Theologischen Institute, des orthodoxen (Sibiu), des griechisch-katholischen (Blaj), des reformierten (Cluj), des römisch-katholischen (Alba Iulia) und des evangelischen (Sibiu), getragen wird, ein Organ, das in bisher nicht bekannter Weise zum besseren gegenseitigen Verständnis der Vertreter der verschiedenen Kirchen beiträgt und auch dauerhafte Freundschaften unter den jungen Leuten stiftet. In diesem Zusammenhang darf auch auf die verschiedenen Gaststudien hingewiesen werden, einiger Studierender aus Hermannstadt in Bern, aber auch (bisher) einer Bernerin in Hermannstadt.

Wir waren in alledem überwiegend die Empfangenden. Diese Position ist manchmal nicht einfach. Aber wir sind und bleiben dankbar für alle empfangene Hilfe, da wir noch der Ausrichtung bedürfen. Nach 50 Jahren Abgeschlossenheit ist die Öffnung zur grossen Welt für uns lebenswichtig und ohne Freunde von aussen kaum zu bewerkstelligen. Was wir selber allenfalls in Form menschlicher Nähe weitergeben konnten, können wir nicht ermassen. Leicht haben wir es unsern Partnern gewiss nicht immer gemacht. Wohl aber dürfen wir aussprechen: «Vergelt's Gott.» Und vielleicht kommt irgendeinmal die Zeit, wo wir in umgekehrter Richtung helfen können, vielleicht zunächst nur geistlich, aber dann auch mit unserer gesamten Existenz. Aber überlassen wir diese Sache der Zukunft und dem Herrn der Geschichte.

Wir sind uns menschlich näher gekommen, haben Verschiedenes, manchmal für uns auch Fremdes kennen und verstehen gelernt und haben bei jeder Begegnung das schlagende Herz der Freunde wahrgenommen.

Im Frühjahr 2003, Prof. Dr. Hans Klein

Innenhof des Evangelischen Theologischen Instituts



Grusswort des Partnerschafts- beauftragten der Orthodoxen Theologischen Fakultät «Andrei Saguna» in Sibiu



Aula der Orthodoxen Theologischen Fakultät (während der Studientage Sibiu-Bern)

In Siebenbürgen gab es schon früh eine praktische Ökumene. Zu Beginn des letzten Jahrtausends lernten orthodoxe Rumänen und katholische Sachsen und Ungarn miteinander auszukommen. Nach der Reformation wurden die Sachsen lutherisch, die Ungarn zum Teil reformiert, lutherisch oder unitarisch. Um 1700 wurde ein Teil der Rumänen griechisch-katholisch. Aus dieser Vielfalt entwickelte sich eine Art «Ortsökumenismus». Eine leitende Gestalt dabei war Nicolae Bălan, vor rund hundert Jahren Rektor unserer Hochschule und dann Metropolit von Siebenbürgen. In einer noch heute deutlich und modern wirkenden Sprache befürwortete er den Geist der Ökumene bei klarer Wahrung der orthodoxen Identität. In beidem sind die heutigen Professoren von Sibiu seine indirekten Erben.

Paradoxe Weise haben in neuester Zeit gerade die Kommunisten zur Weiterentwicklung des ökumenischen Gedankenguts beigetragen. Sie wollten nach aussen hin einen Rest an internationalen Beziehungen aufrechterhalten und unterstützten darum ökumenische Begegnungen, im Innern wollten sie Überblick und Kontrolle über die Kirchen behalten und drängten deshalb zur Zusammenarbeit. Im Lauf der Zeit entstand zwischen den Teilnehmern der so genannten interkonfessionellen Konferenzen eine Vertrautheit, die den Absichten der kommunistischen Veranstalter nicht entsprach, weshalb sie am Ende solche Begegnungen wie-

der verboten – ohne jedoch ihren Geist auslöschen zu können. Nach der Wende von 1989 haben bedauerlicherweise die ökumenischen Beziehungen im Inland etwas nachgelassen. Mit einiger Mühe ist es indes möglich, das ökumenische Engagement aufrechtzuerhalten und den Stillstand zu überwinden.

Hierbei erhoffen wir uns Anregungen von den vielfältigen ökumenischen Beziehungen, die unsere Fakultät unterhält: mit der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Graz, mit der SPA Universität in Bath, mit dem Mirfield College (Universität Leeds) in Grossbritannien, mit der Katholischen Fakultät in Angers und nicht zuletzt: mit Bern. Die Früchte dieser Partnerschaft kann ich hier nicht alle aufzählen. Ich erwähne nur die Berner Studienreise nach Rumänien im Oktober 2002 mit Studientagen zum Thema «Gewalt und Gewaltüberwindung», die unseren Studierenden erstmals Gelegenheit bot, mit Kolleginnen und Kollegen aus der protestantischen Christenheit des Westens einige Tage gemeinsam zu verbringen, sie kennen zu lernen und zu erfahren, was für eine Bewandnis es mit ihrer christlichen Existenz hat. Ob Ökumene-freundlich oder nicht: Man konnte nicht umhin wahrzunehmen, dass es Christen gibt, die von Gott eine andere Identität bekommen haben als die eigene. Es kann eben nichts die direkte Begegnung ersetzen! Das gilt auch für die Professoren und den akademischen Nachwuchs. Mittlerweile konnten viele von uns Studienaufenthalte in Bern verbringen, unterstützt von verschiedenen Seiten, derzeit auch vom Schweizerischen Nationalfonds – dieser hat uns zudem wertvolle Anschaffungen an Büchern und Geräten ermöglicht. So eröffnet sich uns die Chance, uns im Gespräch mit anderen Christen den Fragen der modernen Zeit zu stellen und dazu Stellung zu nehmen.

Partnerschaft heisst letztlich, im anderen Christus neu zu begegnen – und das nicht nur grenzüberschreitend, sondern auch am eigenen Ort. Ich denke hier besonders an das bewährte Zusammenleben mit dem Evangelischen Institut in Hermannstadt. Demnächst sollen mit Berner Hilfe unsere beiden Bibliotheken elektronisch erfasst und vernetzt werden: ein grosser Fortschritt in Forschung und Lehre, aber auch in ökumenischer Gemeinschaft.

Im Frühjahr 2003, Prof. Dr. Dorin Oancea

Drei Jahre **in** und viele weitere **für** Sibiu

MARC VAN WIJNKOOP LÜTHI

Ein Berner Hochschullehrer arbeitete zusammen mit seiner Frau drei Jahre lang an einem innovativen Doppelprojekt in Hermannstadt.

Im Rahmen der Fakultätspartnerschaft Sibiu-Bern hatte ich 1998 die Gelegenheit, für zwei Wochen an der (deutschsprachigen) lutherischen Fakultät Hermannstadt Konfessionskunde zu unterrichten. Daraus erwuchs auf visionäre und abenteuerliche Weise eine Berufung auf den Lehrstuhl für Historische Theologie, die unsere Familie deshalb annehmen konnte, weil in der Schweiz der Förderverein Michelsberger Kreis den materiellen Rahmen zu schaffen bereit war.

Unser Aufenthalt war von Anfang an auf drei Jahre limitiert (1999–2002). In dieser Zeit galt es, die Arbeit des Vorgängers Prof. Hermann Pitters in den Grundzügen fortzuführen und in einzelnen Aspekten neu zu gestalten: Ausweitung des Stoffes in unkonventionellere Bereiche historischer Theologie, verstärkte Beachtung methodischer Fragen, interdisziplinäres Lehren, Verknüpfung von Lehrveranstaltungen mit Forschungsprojekten (Erarbeitung eines ökumenischen Kirchenführers gemeinsam mit Studierenden und einem orthodoxen Kollegen) sowie Engagement in der Redaktion neu entstandener Zeitschriften («konfluenzen», «Corpus Christi»).

Neben der ökumenisch-theologischen war die kulturelle Zusammenarbeit in Siebenbürgen Ziel unseres Wirkens. Die Projekte meiner Gefährtin Christine Lüthi sind diejenigen, die unsere Rückkehr in die Schweiz fraglos überdauert haben: Eine hervorragende Musikalienbibliothek, eine Instrumentenstiftung und eine Kammermusikreihe im neu eingerichteten Konzertsaal der Kirchenburg Cisnădie/Heltau sind heute gemeinsam mit der Zeitschriftenredaktion von «Corpus Christi» im kulturellen und ökumenischen Zentrum Le bouquet in Sibiu angesiedelt (vgl. www.lebouquet.home.ro).

Dazu kamen gemeinsame Projekte im Schnittbereich zwischen Kultur und Kirche: das zweijährige in-



FOTO: CHRISTINE LÜTHI

Probe für eine Aufführung im Rahmen der Reihe «Musik aus der Stille»

ternationale Kompositions- und Aufführungsprojekt «Triptychon» (vgl. dazu meine Publikation unter www.editura-hora.ro), die mehrsprachige Reihe «Musik aus der Stille» in der evangelischen Stadtpfarrkirche mit 96 Auflagen und fünf Uraufführungen, das Rahmenprogramm zur Ausstellung der Friedensbibliothek Berlin in der Evangelischen Stadtpfarrkirche, «Verschwundene Welten – das Judentum in Osteuropa», das Themenheft «Rumänien» anlässlich des Weltgebetstags der Frauen 2002 und anderes mehr.

Der Michelsberger Kreis hat unser Anliegen zu seinem gemacht. Er hat weite Kreise angesprochen und zum Mittragen angeregt. Viele Projekte wären ohne ihn nicht finanzierbar gewesen. Und seine Arbeit geht bruchlos weiter: Neue Projekte und Allianzen zeichnen sich ab – sowohl in der Kultur als auch in der Theologie. Ich lade herzlich ein, nachzufragen, beizutreten, mitzudenken, Neues zu fordern und zu fördern.

Kommunikation: Michelsberger Kreis, c/o Dorfgasse 57, CH-2514 Ligerz,
Tel. 032/315 21 48, Mail l_l@bluewin.ch
Finanzen: Förderverein Michelsberger Kreis, DC Bank 3000 Bern 7,
Konto 16 0.204.901.05 6365, PC 30-38141-6.

Marc van Wijnkoop Lüthi ist Dozent für Kirchengeschichte und Konfessionskunde in Sibiu und Bern.

Rumänien – gestern **und** heute

DIONISIE NICOLAE ARION

Wie viele Länder Osteuropas leidet Rumänien bis heute unter der Last seiner Vergangenheit, nicht nur der jüngeren. Um die Gegenwart zu bewältigen, haben Rumänen noch viel Geschichte aufzuarbeiten.

Rumänien, ein noch recht junger Staat, ist hauptsächlich aus den drei historischen Landschaften Moldau, Walachei und Siebenbürgen zusammengewachsen. Deren Geschichte wurde durch ihre Positionen als Durchgangsländer zwischen osmanischem Reich, Russland und Mitteleuropa massgeblich beeinflusst.

Anfänge

Die erste grosse ethnische Formation auf rumänischem Boden, das Dakereich, eroberten die Römer unter Kaiser Trajan. Mit der römischen Herrschaft setzte eine kulturelle Romanisierung ein. Rumänisch ist bis heute eine romanische Sprache. Von den vielen, in nachrömischer Zeit durchziehenden Völkern hinterliessen lediglich die Slawen deutliche Spuren in der rumä-

nischen Sprache (ein Fünftel des Grundwortschatzes ist slawischer Herkunft).

Im 9. Jahrhundert drangen die Ungarn in die Pannonische Ebene ein und gründeten einen Staat nach westlichem Modell. Angewiesen auf die reichen Salz- und Goldvorkommen sowie auf die von den Karpaten gebotene Verteidigungslinie, begannen die ungarischen Könige ab dem 11. Jahrhundert die systematische Kolonisierung Siebenbürgens. Zur Verteidigung der Grenzen und zur Festigung der Wirtschaft wurden deutsche Siedler ins Land gerufen.

Im 14. Jahrhundert entstanden zwei unabhängige rumänische Fürstentümer: Walachei (1324) und Moldau (1364), die aber beide im 15. Jahrhundert unter osmanische Vasallität gerieten; sie hatten regelmässige Tribute zu entrichten und Hilfstruppen zu stellen (etwa 1683 vor Wien). Im ausgehenden Mittelalter und in der frühen Neuzeit hatte sich auch Siebenbürgen ständig mit den Türken auseinander zu setzen. Davon zeugen zahlreiche befestigte Städte, Burgen und Kirchenburgen im Land.

Nach der türkischen Niederlage vor Wien suchten sich die Moldau und die Walachei von der lästigen Oberherrschaft zu befreien. Der Versuch misslang. Die Hohe Pforte setzte statt der einheimischen Fürsten griechische Händler aus Konstantinopel als Herren ein, die das Land ausplünderten und orientalisieren. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden Moldau und Walachei zum Schauplatz mehrerer russisch-österreichisch-türkischer Kriege. Bis Ende des 19. Jahrhunderts blieben sie osmanische Vasallenstaaten, zeitweilig unter russischem Protektorat. Siebenbürgen dagegen fiel Ende des 17. Jahrhunderts mit Ungarn an die Habsburger.



Kirchenburg von Grossau bei Hermannstadt



Die entscheidenden 100 Jahre

Eine Vorform eines rumänischen Staats kam 1858 zustande, als sich dank Unterstützung durch westliche Grossmächte Moldau und Walachei zusammenschlossen. Der gemeinsame Fürst war Alexandru Ioan Cuza. Er war bemüht, dem neuen Staat eine funktionierende Verwaltung zu geben und längst fällige Reformen durchzuführen. Dies gelang ihm nur begrenzt, er wurde schon 1866 zur Abdankung gezwungen. Das Parlament berief einen ausländischen Fürsten, Karl von Hohenzollern-Sigmaringen, als Carol I. zum Fürsten. Eine neue Verfassung nach belgischem Muster trat in Kraft. Nach der internationalen Anerkennung der Selbständigkeit 1878 erhielt Rumänien 1881 den Rang eines Königreiches. Die neue westliche Ausrichtung der Politik und der Gesetze sowie die Industrialisierungsbemühungen während der 48-jährigen Regierungszeit von Carol I. trafen auf eine zu grossen Teilen bäuerliche, politisch unmündige Gesellschaft, die durch das Ausbleiben einer Agrarreform mehr und mehr in Armut geriet. So kam es 1907 zu einer grossen Bauernerhebung, der letzten in Europa überhaupt.

Nach dem Ersten Weltkrieg 1918 erhielt Rumänien massiven Gebietszuwachs. Österreich-Ungarn trat Siebenbürgen, das Banat und die Bukovina an Rumänien ab, Russland Bessarabien. Im neuen Staat stellten die Rumänen nur noch drei Viertel der Bevölkerung. Dazu kamen Ungarn, Deutsche, Roma und Ukrainer. Die Euphorie der Vereinigung verzögerte die dringende Reform des politischen Systems. Viele ungelöste alte Probleme wirkten sich negativ auf das politische Leben aus. Das parlamentarische System erlag der politischen Korruption. 1938 löste König Carol II. die Parteien auf und errichtete eine Diktatur. Unter dem Militärregime des Marschalls Antonescu kämpfte Rumänien im Zweiten Weltkrieg an der Seite Deutschlands gegen die Sowjetunion. 1944 wechselte Rumänien die Seite. Das Land wurde von der Roten Armee besetzt, eine Linkregierung kam an die Macht.

Mit der Ausrufung der Republik 1947 begann ein neues Zeitalter in der rumänischen Geschichte: die kommunistische Diktatur. Die neuen Machthaber zeigten sich von Anfang an extrem repressiv. Durch erzwungene Kollektivierung der Landwirtschaft wurde der Mehrheit der Bevölkerung, den Bauern, die Lebensgrundlage entzogen. Vermeintliche Systemgegner, vornehmlich Intellektuelle, wurden inhaftiert, Privatbesitz wurde enteignet.



Bleiwerk bei Kleinkopisch, nahe Mediasch

Wohin weiter?

Eine zeitweilige Entspannung, verbunden mit einer Distanzierungspolitik von der UdSSR, trat 1964 ein. In den Mittelpunkt rückte der neue Parteiführer Nicolae Ceaușescu. Er erregte im In- und Ausland Aufmerksamkeit durch die Nichtteilnahme an der Niederschlagung des «Prager Frühlings». Nach Besuchen in Nordkorea und China entwickelte er eine eigene Version einer «Kulturrevolution». Damit begann 1971 die Ära des Nationalkommunismus. Mit Parolen wie «Vaterland und Patriotismus» sollte eine einheitliche kommunistische Nation geformt werden. Bald jedoch traten die fast grotesk anmutenden Parteitage und Demonstrationen in den Dienst des Persönlichkeitskultes des «meistgeliebten Sohnes des Volkes». Die erzwungene, verfehlte Industrialisierung, verbunden mit der systematischen Umsiedlung der Bauern in die Plattenbausiedlungen der Industriestädte, riss viele Menschen aus ihrer vertrauten Umwelt. Die ethischen Normen des Dorfes verloren an Bedeutung. Es entstand ein Geflecht von Abhängigkeiten, Korruption und Tauschwirtschaft.

Die blutige Revolution 1989 setzte Ceaușescus Regierung ein Ende. Das Diktatorenehepaar wurde hingerichtet, eine neue demokratische Regierung gebildet. Die allgemeine Aufbruchstimmung wurde jedoch bald getrübt, weil sich die Überwindung der kommunistischen Vergangenheit mit ihrem ideologischen Erbe nur unter Inkaufnahme grosser sozialer Opfer anbahnte. Einen regelrechten Boom erlebte hingegen das bis dahin unterdrückte Kirchenwesen.

Trotz mancher Erfolge der Regierungen seit 1990 kämpft das Land noch immer mit wirtschaftlichen, politischen und sozialen Problemen. Die Politik der postkommunistischen Ära erstrebt eine Annäherung an Westeuropa und den Beitritt zur Europäischen Union.

Dionisie Nicolae Arion studiert am Evangelischen Theologischen Institut in Sibiu/Hermannstadt und war Gaststudent in Bern.

Was bleibt

HANNELORE DIETRICH

einer wandert
hinter dem andern
weg mit dem Ostwind
hinterher Stille
beim kleinen Rest
die Augen verwaist

verstockt die Tore
achthundert Jahre
hinter zugedrückten Läden
du haschst nur den Wind

auf Dächern Krähen
düstere Herrscherinnen
über Bäume und Zeiten
sie krächzen sie schweigen

nur Dachaugen blinzeln dir zu
Augnäpfe saugen dich tief
in ihr zeitvolles Dunkel
aus Mauern rieseln
Tartaren und Türken
Juden steigen herab
von unschuldigen Wänden

in der Luft
Hahnengeschrei
das Schnattern der Gänse
darunter
unhörbar
der Singsang der Steine

Hannelore Dietrich ist Teilnehmerin an der Studienreise nach Rumänien im Herbst 2002.



Verlassene sächsische Bauernhäuser



Dächer in Hermannstadt

Les irréductibles Saxons

de la Roumanie

CORINNE BAUMANN

Une pasteure suisse réformée a vu des luthériens allemands et des orthodoxes indigènes de Roumanie. Tout d'abord, elle a perçu des hommes forts et courageux.

Etablie depuis près de 800 ans, une forte colonie allemande de confession luthérienne a farouchement préservé sa langue et ses traditions. Suite à la révolution de 1989, le 85% de ses membres a fui en Allemagne. Ceux qui sont restés ne baissent pourtant pas les bras.

A Herrmannstadt (Sibiu), Hans Klein est professeur de nouveau Testament et doyen de la petite faculté de théologie luthérienne. Outre ses fonctions d'enseignement, il est également guide à ses heures, membre fondateur actif du Forum démocratique allemand, et conseiller de ville. L'hémorragie de la population saxonne ne l'a pas abattu. Même si le coup a été rude, il se défend de toute nostalgie: «Je suis un optimiste maladif, je suis résolument orienté vers le futur.» Avec ses coreligionnaires, il se bat pour maintenir les écoles allemandes, qui ont dû s'ouvrir aux Roumains, contrairement au passé où chacun vivait en vase clos. «Il n'est pas possible de faire table rase, nous avons à respecter nos racines et notre histoire.» Etre une minorité dans la minorité ne comporte pas que des désavantages: «Il y a 40 ans, nous avions une participation de 1% au culte. Actuellement, elle est de 10%. Le réflexe minoritaire y est pour beaucoup: on se serre les coudes. Les gens se sentent «à la maison» au culte. La différence, c'est que maintenant, il y a également des Roumains qui y participent.» Leur volonté de continuer à jouer un rôle dans la cité porte ses fruits. Aux dernières élections, le Forum démocratique allemand a présenté un candidat à la mairie. C'est lui qui a été élu, ainsi que cinq de ses membres sur les 25 que comporte le conseil de ville! Hans Klein attribue ce succès au fait que les minorités sont moins corrompues: «Personne d'entre nous n'est très haut dans l'échelle sociale, et aucun ne défend des intérêts personnels. Nous ne réclamons pas plus de droits pour notre minorité, à

l'exception du fait que nous avons obtenu que le nom de la ville soit inscrit en roumain et en allemand.»

Des pasteurs qui en veulent

Johannes Klein, 33 ans, pasteur luthérien d'une paroisse de 300 âmes dans une ville de 40 000 habitants, est représentatif de la nouvelle génération de pasteurs qui ont décidé de rester et de se battre. Au début de son ministère, il y a 6 ans, il n'avait que des paroissiens âgés. Un désert. «Avant, la vie était réglée par des principes clairs sur le bien et le mal. Nous vivions dans un carcan depuis 850 ans. Tout s'est effondré en 1989.» Patiemment, Johannes Klein a reconstruit. Actuellement, une trentaine d'enfants de 6 à 18 ans fréquentent régulièrement le culte, et une septantaine sont proches des activités paroissiales.

Par la force des choses, les Saxons sont contraints à la cohabitation. Pour ce pasteur, c'est une chance. Son travail se veut ouvert; il ne craint pas une perte d'identité en mettant l'accent sur des activités inter-communautaires et inter-religieuses. «Quand j'étais enfant, les Roumains vivaient d'un côté de la rue, les Saxons de l'autre.» Ce temps est révolu. Johannes Klein souhaite pourtant continuer sur le chemin qu'il a emprunté. «Même si je ne sais pas où il mène. Je sens partout une forme de renaissance. Si je n'y croyais pas, je serais parti.»

Foi, patience, engagement et une inébranlable confiance habitent ces Saxons luthériens. Leur entêtement à renaître rappelle irrésistiblement les paroles de ce vieux cantique de Noël allemand: «Et sur le sol durci, dans la nuit calme et claire, une rose a fleuri.»

Voyage en orthodoxie roumaine

Loin d'être en perte de vitesse, l'orthodoxie roumaine n'est pas l'apanage des vieilles dames, et le voyageur occidental va de surprise en surprise. Exemples:

Sibiu, un dimanche ordinaire. La cathédrale est noire de monde. Outre les incontournables mendiants, les fidèles, tous âges et toutes classes sociales confondus, entrent et sortent, accomplissent des gestes rituels, baissent les icônes, s'agenouillent, prient ou se signent, et forment un incessant ballet qui donne au lieu l'aspect d'une ruche. Devant l'autel, le prêtre officie sans se soucier le moins du monde du va et vient des fidèles. Une



Evangelische Pfarrkirche in Hermannstadt

icône du Christ apparaît et disparaît derrière un rideau. L'odeur de l'encens se mêle à celle des bougies; des mélodies du fond des âges, chantées par l'assemblée, succèdent au son aigret d'une clochette.

Une piété particulière

Dorin Oancea, enseignant à la faculté de théologie orthodoxe, ne se sent pas en décalage avec son époque: «La vie du croyant est une échelle à gravir, la liturgie représente la réactualisation du baptême, les icônes sont des lucarnes vers le Ciel, et les bougies, la prolongation visible des prières.» Même lorsque le voyageur occidental est interloqué de voir une famille réunie autour d'une voiture, avec un prêtre accomplissant des incantations incompréhensibles, il se défend de toute religiosité superstitieuse: «Nous avons des bénédictions particulières pour tout objet qui nous touche, comme de la vaisselle ou des meubles. Parce que rien ne nous appartient, tout est à Dieu. Alors, il n'y a pas de raison de ne pas bénir les voitures.» Il existe différents courants dans l'orthodoxie, dont des libéraux et des fondamentalistes. Mais quelle que soit la tendance, tous ont la conviction inébranlable que l'orthodoxie va perdurer et ne craignent aucunement les conséquences de la fin du communisme et de l'ouverture au capitalisme ultra-libéral.

Corinne Baumann ist Teilnehmerin an der Studienreise nach Rumänien im Herbst 2002.

Rumänische Impres

SARA KIPFER

Im Oktober 2002 reisten zweiundzwanzig StudentInnen und vier Professoren der Christkatholischen und Evangelischen Theologischen Fakultät Bern für zwei Wochen nach Rumänien.

Reicher Glaube ...

Den Auftakt unseres Aufenthaltes bildeten drei ökumenische Studientage in Hermannstadt. Sie führten zu einer intensiven Begegnung von uns Schweizer Reformierten und Christkatholiken mit den rumänischen Orthodoxen und Lutheranern. In vier Gruppen, entsprechend den theologischen Hauptdisziplinen (Bibel, Kirchengeschichte, Systematik, Praktische Theologie), widmeten wir uns dem Thema «Gewalt und Gewaltverzicht». Die Zusammenarbeit war nicht immer einfach. Das lag weniger an den Sprachproblemen als vielmehr an unterschiedlichen Argumentationsweisen. Kirchenväter und Heilige waren da auf der einen Seite wichtig, auf der anderen war es mehr die wissenschaftliche Analyse, aber auch der Praxisbezug. Nicht selten stand Aussage gegen Aussage. Und dennoch konnten wir aufgrund von Lektüre, Kurzreferaten und langen Diskussionen aus jeder Gruppe Thesen zusammentragen, darunter die folgenden:

- › Die Kirche hat Vorbildfunktion im Umgang mit Gewalt. Angeleitet durch die Heilige Schrift, soll sie Gewalt rechtzeitig erkennen, glaubwürdig handeln, Stellung beziehen und Differenzen überbrücken. Sie muss im ökumenischen Gespräch und im interreligiösen Dialog Differenzen akzeptieren.
- › Gewalt kann überwunden werden im Geist des Doppelgebots der Liebe, im Gebet um Frieden, durch Toleranz, Dialog und Selbstkritik.
- › Gewalt kann überwunden werden durch Gewaltein-dämmung, Gewaltprävention und Förderung friedensstiftender Strukturen (dazu gehört das Gewaltmonopol des Staates, Rechtsstaatlichkeit, demokratische Partizipation, soziale Gerechtigkeit und eine konstruktive Konfliktkultur).
- › Die Kirche in orthodoxem Verständnis bietet das Vorbild des unblutigen Opfers und schafft durch Gebet und Widerstand gegen Gewalt den Raum zur Umkehr

essionen

von Gewalttätigkeit zu den wahren christlichen Werten. Die Kirche in evangelischem Verständnis will einen Lebensraum schaffen, in dem jeder Mensch sich als wertvoll erfährt und sich einsetzt für das wertvolle Leben des Nächsten; dieser Lebensraum nährt sich aus der bedingungslosen Liebe Gottes zu jedem Menschen, die Jesus uns vorgelebt hat.

Jeder Tag begann mit einer Andacht und gemeinsamen Gebeten. Auf einige von uns wirkte es zunächst befremdlich, mit wie viel Ernst und Ehrfurcht die KommilitonInnen die Ikonen küssten, sich bekreuzigten und in die Gesänge einstimmten. Diese selbstverständliche und ungezwungene Frömmigkeit stellte uns vor die Frage, warum man TheologiestudentInnen in Bern nicht einmal zu einer Andacht pro Semester motivieren kann, warum ein Gebet in unseren Hörsälen undenkbar wäre. So konnten wir, was Spiritualität angeht, von unseren Gastgebern viel lernen. Wir haben aber auch zusammen gelacht und an einer für uns Berner organisierten Party ausgelassen getanzt.

... in einem armen Land

Nach den Studientagen blieb uns eine Woche, um mit einem Bus durch Siebenbürgen und die Moldau zu fahren und Kirchen und Klöster zu besichtigen. Dabei begleiteten uns in aufopferungsvoller Weise der orthodoxe Professor Dorin Oancea und unser evangelischer Mitsudent Denis Arion. Wir wurden an den meisten Orten von PfarrerInnen, einem Mönch oder einer Nonne herzlich willkommen geheissen und mit den lokalen Sehenswürdigkeiten, aber auch mit der schwierigen Situation der Kirchen in Rumänien bekannt gemacht. Wir erfuhren, welche dramatischen Folgen bei den Evangelischen, aber auch bei den Katholiken die Abwanderung der Siebenbürger Sachsen und der Banater Schwaben nach Westeuropa hat. Auf der anderen Seite steht die orthodoxe Kirche vor der Aufgabe, verunsicherten und orientierungslosen Menschen Hoffnung zu bieten und die Hinterlassenschaft des kommunistischen Regimes aufzuarbeiten. Neue Kirchen werden gebaut, Geistliche ausgebildet, und auch das Klosterleben erlebt eine neue Blüte. Die Kirchen, Kirchenburgen und Klöster zeugen von einer reichen Kultur, die sicher auch in Zukunft Früchte tragen wird. Staunend standen wir vor den Aussenfresken der Moldauklöster, bewunderten lutherische, reformierte und katholische Kirchen, orthodoxe Kathedralen, Marktplätze, lebendige Städte und verträumte Dörfchen. Immer weiter fuhren wir



Studientage «Gewalt(überwindung)»: Gruppenarbeit in der Orthodoxen Fakultät

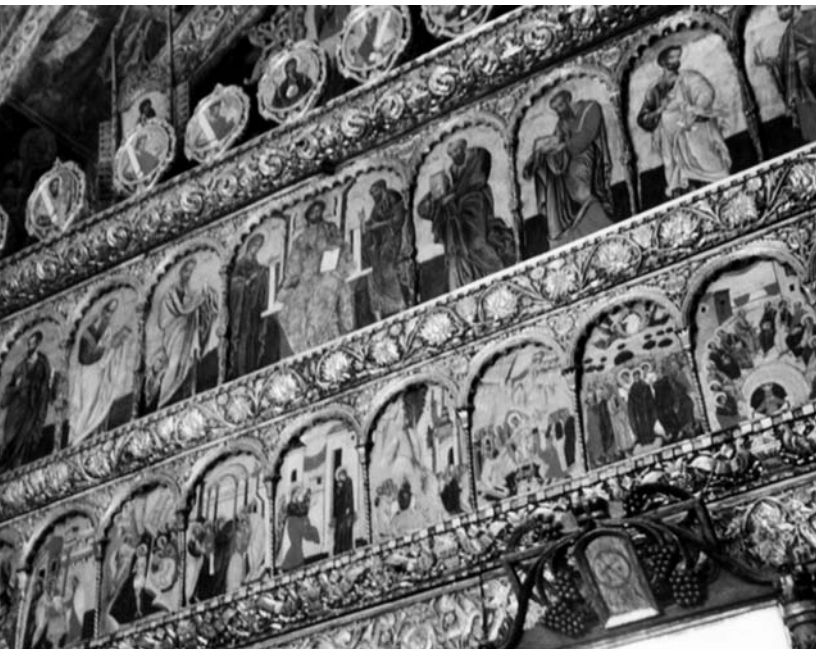


Die Berner Reisegruppe vor dem «jüngsten Gericht» (Klosterkirche Voroneț)

durch bunte, prächtige Herbstlandschaften, sahen sanfte Hügel, Bäche, dann wieder Ebenen, dunkle, gepflügte Erde, grosse brachliegende Flächen, Schafherden mit Hirten, Bauern, die mit Pferdegespannen den Mist auf die Felder brachten, Kinder, Frauen und Männer bei der Maisernte... Die Einfachheit und Armut der Menschen hat uns immer wieder berührt.

Diese Reise war sicher einer der Höhepunkte in unserem Studienleben! Wir danken allen, die das Unternehmen finanziell unterstützten: den Reformierten Kirchen Bern-Jura und der Stiftung für Ökumenische und Historische Theologie. Und wir freuen uns auf den Gegenbesuch der rumänischen KommilitonInnen in Bern, der für April 2004 vorgesehen ist und bei dem es zu einem Austausch über das Thema «Interkulturalität» kommen soll.

Sara Kipfer ist Studentin an der CTheol. Fakultät Bern.



Ikönostase in der Klosterkirche Humor

PETER-BEN SMIT

Christkatholiken (wie an der Berner Fakultät) und Orthodoxe (wie an der Berner Partnerfakultät in Sibiu) verstehen sich als katholische und apostolische, aber nicht als römisch-katholische Kirche. Trotz grundsätzlicher Nähe kommen die Bemühungen um eine vertiefte Partnerschaft nur schwer vom Fleck...

Die christkatholische (in Deutschland: altkatholische) Kirche entstand nach dem 1. Vatikanischen Konzil 1870; im Gegensatz zu den vatikanischen «Neukatholiken» lehnen die Altkatholiken das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit ab. Die theologische und kirchliche Begegnung zwischen Christkatholiken und der Orthodoxie begann schon 1874/1875 mit den Bonner Unionskonferenzen. Sie sollten die junge altkatholische und die «alten» protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen näher zusammenführen. Einen unmittelbaren Erfolg hatten die Gespräche nicht; sie führten die Altkatholiken aber in eine lange und intensive Auseinandersetzung mit den Kirchen der Orthodoxie.

Orthodoxie und

Vom Dialog der Kirchenleitungen...

Der offizielle Dialog wurde zwischen einer Kommission der Heiligen Synode des Moskauer Patriarchats (so genannte St. Petersburger Kommission) und einer Kommission der 1889 gegründeten Internationalen Altkatholischen Bischofskonferenz der Utrechter Union (Rotterdammer Kommission) geführt. Das Gespräch der beiden Gremien erfolgte auf schriftlichem Weg und befasste sich unter anderem mit dem «Filioque» (der westkirchlichen Lehre, dass der Geist auch vom Sohn ausgeht, was von den Ostkirchen nie anerkannt wurde), der Theologie der Eucharistie und der Frage der Apostolischen Sukzession der Bischöfe.

Die politischen Entwicklungen in Europa machten zwischen 1913 und 1920 die weitere Arbeit unmöglich. Zwei Vorgänge in der Zwischenkriegszeit waren von besonderer Bedeutung: die Verlagerung der orthodoxen Initiative vom Moskauer Patriarchat zum Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel (Istanbul) und das 1931 geschlossene Abkommen zwischen den Kirchen der Utrechter Union und den Anglikanischen Kirchen («Intercommunion», später «Full Communion»). 1931 begegneten sich Vertreter altkatholischer und orthodoxer Kirchen und stellten eine so weit gehende theologische Übereinstimmung zwischen beiden Kirchengemeinschaften fest, dass dies eigentlich zur Interkommunion hätte führen müssen. Doch diese kam nie zustande. Mögliche Gründe dafür sind unter anderem die für manche orthodoxe Theologen fragwürdige theologische Grundlage des Abkommens mit den Anglikanern, aber auch das Ausbleiben einer orthodoxen «Prosynode» (in Vertretung eines orthodoxen Konzils), die sich zu diesem Thema hätte äussern müssen. Diese Entwicklungen dämpften die Begeisterung auf altkatholischer Seite.

1961 erfolgte dann ein neuer Impuls, als nach entsprechender Vorarbeit einiger altkatholischer Theologen die erste Panorthodoxe Konferenz, die auf Rhodos tagte, sich zu der Beziehung mit den altkatholischen Kirchen äusserte und alle orthodoxen Kirchen zum Dialog verpflichtete. Danach bedurfte es noch einer langen Zeit der Vorbereitung auf den offiziellen Dialog, während deren vor allem die Überreichung zweier altkatholischer Erklärungen zur eigenen Lehre (zum Glau-

Christkatholizismus: ob wir zusammenfinden?

bensbegriff und zur «Filioque»-Frage) an den Ökumenischen Patriarchen 1970 wichtig ist. 1975 war es endlich so weit: Die Gemischte Orthodox-Alt-katholische Theologische Kommission nahm mit einer Tagung in Chambésy (Genf) ihre Arbeit auf. Das war ein beachtlicher Erfolg, der sich bis 1987 fortsetzte. In dieser Zeit diskutierten die Theologen über praktisch alle Themen der klassischen Theologie (Gotteslehre, Christologie, Pneumatologie, Offenbarung, Schrift, Ekklesiologie, Sakramentslehre usw.) und gelangten zu der Schlussfolgerung, dass man sich theologisch in allen grundlegenden Fragen einig sei (vgl. das Schlussdokument «Koinonia auf Alt-kirchlicher Basis», hg. von U. von Arx, Beiheft zu Internationale Kirchliche Zeitschrift, IKZ 79/4, 1989).

... zum Alltag der interkulturellen Begegnung?

In der Folge gestaltete sich die Rezeption dieses ökumenischen Ereignisses schwierig und enttäuschend: Bis heute gibt es keine volle kirchliche Gemeinschaft zwischen orthodoxen und altkatholischen Kirchen, was angesichts der erreichten theologischen Übereinstimmung schmerzhaft ist. Die Gründe sind vielfältig: etwa die veränderten kirchlichen Interessen nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regimes in Osteuropa, aber auch die Spannungen zwischen einem (möglichen) bilateralen Abkommen Orthodoxie-Alt-katholizismus und anderen ökumenischen Abkommen der Kirchen der Utrechter Union. Dazu kommen Fragen der Kirchenordnung wie etwa die der Ordination von Frauen – undenkbar für viele Orthodoxe, Praxis hingegen bei uns. Kulturelle Unterschiede spielen vielleicht eine grössere Rolle, als man theologisch wahrhaben möchte.

Bewegt sich also überhaupt nichts mehr? Das zu behaupten, wäre falsch. Immerhin kam es 1996 zu einer Konsultation über das Thema Frauenordination (veröffentlicht als Beiheft der IKZ). Ferner gibt es weiterhin theologische und diakonische Zusammenarbeit zwischen den Kirchen. Für den Austausch von TheologInnen sind im Moment vor allem zwei Dinge von Bedeutung: erstens drei bilaterale Abkommen zwischen altkatholischen und orthodoxen Ausbildungsstätten (Utrecht-Cluj, Rumänien, Bern-Sibiu, Rumänien, und Bern-Sofia, Bulgarien), die den Austausch von Wissen-

schaftlerInnen und StudentInnen ermöglichen; zweitens drei Stipendien für ausländische Gaststudierende am Christkatholischen Departement unserer Fakultät, die seit ihrer ersten Vergabe Anfang des letzten Jahrhunderts vor allem an orthodoxe Studierende und Doktorierende vergeben worden sind.

Daneben unterstützt die christkatholische Seite diakonische Projekte in orthodoxen Gebieten (in letzter Zeit vor allem in Rumänien, etwa dortige Kinderheime). Ferner besuchen orthodoxe Chöre regelmässig altkatholische Kirchen. In Bern und Genf werden zwei Kirchengebäude gemeinsam benutzt: In Bern ist die Serbisch-Orthodoxe Gemeinde in der Krypta der Christkatholischen Kirche zu Gast, in Genf (Grand-Lancy) eine Rumänisch-Orthodoxe Gemeinde. Eine engere Zusammenarbeit oder «Koinonia» im Berner und Genfer Stil ist – aufgrund des theologischen Konsenses – möglich und wünschenswert.



Orthodoxe Kathedrale in Alba Iulia (Siebenbürgen)

Peter-Ben Smit ist Christkatholik, Assistent im Fach Neues Testament an der Cetheol. Fakultät Bern.

Zu Gast in **Bern**



Rumänische Dorfszene

AGENA MARKOVIC

Die Partnerschaft Sibiu-Bern führte immer wieder orthodoxe StipendiatInnen in die Schweiz. Hier berichtet eine der Ersten von ihnen über ihre Erfahrungen.

Ich wurde in einer orthodoxen Familie in Petrosani (ca. 250 km von Hermannstadt/Sibiu) geboren und fühlte mich durch meine Erziehung zur Kirche und zu Gott gehörig und wollte Ihm und den Menschen dienen. Aus diesem Grund ging ich 1990 nach Sibiu, um Theologie und Religionspädagogik zu studieren. Diese Möglichkeit eröffnete sich damals für orthodoxe Frauen neu.

Auf dem Weg

Nach der grossen «Wende», die für Kirche und Theologie eine jahrzehntelange Leidenszeit beendete, entstand in Rumänien ein erheblicher Bedarf an gut ausgebildeten Theologinnen und Theologen: nicht nur innerhalb der Kirchen und für den (jetzt fast überall wieder möglichen) Religionsunterricht, sondern darüber hinaus in den Bereichen Bildung und Erziehung, Sozialarbeit und Diakonie, aber auch in kulturellen und gesellschaftlichen Institutionen. Am schwersten hatten es zuvor die orthodoxen Fakultäten, von denen nur zwei geöffnet blieben. Die durch den Kommunismus erzwungene Säkularisierung hinterliess tiefe und bleibende Spuren. Nur wenige Theologen, meist in höheren kirchlichen Positionen, hatten Gelegenheit, durch Mitarbeit in

ökumenischen Gremien Kontakt mit ausländischen Fachkollegen aufzunehmen. Fachliteratur aus dem Ausland konnte nicht bezogen werden, und solche aus dem Inland wurde nur in sehr begrenztem Umfang zugelassen.

Ich selber begann meine Berufslaufbahn in Sibiu, wo ich etwa drei Jahre als Religionslehrerin tätig war. Parallel dazu nahm ich ein Doktorat auf dem Gebiet Bioethik in Angriff. Für die rumänische Theologie ist dies ein ganz neues Gebiet, so dass ich für meine Studien auf Material aus dem Ausland angewiesen war, wo Probleme wie «Euthanasie» seit langem diskutiert werden.

Nach einem Deutschkurs in Hermannstadt bot sich die Möglichkeit eines zweimonatigen Forschungsaufenthalts in Bern, um Literatur zu sammeln. Später dann erhielt ich ein Jahresstipendium der Christkatholischen Fakultät und damit die Chance, mein Deutsch zu verbessern und intensiv an meiner Arbeit zu schreiben.

Gastfreundschaft und Ökumene

Ich schätze die Gastfreundschaft, die ökumenische Atmosphäre und die guten Arbeitsbedingungen in Bern. Die theologische Bibliothek und ihr Lesesaal bieten die nötige Studienliteratur. Hinzu kommen Computerarbeitsplätze mit Internetzugang. Die Zusammenarbeit an der – in sich bereits ökumenischen – Theologischen Fakultät und speziell das Zusammenleben im christkatholischen Studentenheim tragen kommunitive Züge. Dort wohnen und essen Studierende gemeinsam und erzählen einander über ihre Länder, Kirchen und Kulturen. Auch sonst ergeben sich vielfältige Begegnungen zwischen orthodoxen, christkatholischen und reformierten TheologInnen. Dadurch eröffnen sich immer wieder neue Horizonte. Durch die Mitarbeit in der Serbisch-orthodoxen Gemeinde, an der mein Mann als Priester tätig ist, erlebe ich intensiv, dass die Orthodoxie in sich schon verschiedene Gesichter hat. Darüber hinaus lehrten mich Besuche von Vorlesungen an der Fakultät, von christkatholischen Gottesdiensten, Veranstaltungen, Synoden und von ökumenischen Konferenzen, bestehende Gemeinsamkeiten wahrzunehmen und Verschiedenheit als Bereicherung anzusehen.

Ich bleibe allen dankbar, die mein Studium in der Schweiz unterstützt haben, und schliesse mit Worten von Margareta Aranyosi: «Wer sich schon früh an verschiedene Wohnorte, Schulen, Sprachen und Konfessionen gewöhnt, wird toleranter.»

Agena Markovic ist rumänische Theologin in Bern.

Neues aus der Fakultät

Prof. D. Dr. Ulrich Luz (Neues Testament) wurde am 28. Februar 2003 emeritiert. Er hat während 23 Jahren an unserer Fakultät gelehrt und geforscht. Wir danken ihm für sein grosses Engagement. Seine Abschiedsvorlesung «Das Neue Testament zwischen Religionsgeschichte und Theologie» war kein Abschied, sondern die Ankündigung eines Aufbruchs zu neuen Ufern. Wir erwarten von U. Luz einen fruchtbaren (Un-)Ruhestand.

Mit Prof. Dr. Matthias Konradt konnte der Lehrstuhl für Neues Testament (Nachfolge Prof. Samuel Vollenweider) auf den 1. März 2003 neu besetzt werden.

Neues aus den Instituten

Institut für Bibelwissenschaft

Das Abschiedssymposium für Prof. Ulrich Luz im Februar 2003 hat rund 60 BibelwissenschaftlerInnen aus Ost- und Westeuropa unter dem Thema «Wirkungsgeschichte und Hermeneutik des Neuen Testaments» zusammengeführt.

Neue Bücher:

- Silvia Schroer / Sophia Bietenhard (eds.), *Feminist Interpretation of the Bible and the Hermeneutics of Liberation*, Sheffield 2003.
- Matthias Konradt / Ulrike Steinert (Hg.), *Ethos und Identität. Einheit und Vielfalt des Judentums in hellenistisch-römischer Zeit*, Paderborn 2002.
- Matthias Konradt, *Gericht und Gemeinde. Eine Studie zur Bedeutung und Funktion von Gerichtsaussagen im Rahmen der paulinischen Ekklesiologie und Ethik im 1. Thess. und 1. Kor.*, Berlin 2003.
- E. A. Knauf (Hg.), *Wer hat die Bibel geschrieben?* Stuttgart 2003.

- Walter Dietrich / Hubert Herkommer (Hg.), *König David – biblische Schlüsselfigur und europäische Leitgestalt*, Freiburg/Stuttgart 2003.

Institut für Historische Theologie

Im Anschluss an ein Seminar des IHT im SS 2002 fand eine Exkursion zu den Kirchen Armeniens und Georgiens statt, an der neben Studierenden auch beide Professoren des IHT teilnahmen.

Institut für Systematische Theologie

- Die Ökumenische Forschungsstelle und der Lehrstuhl für Ethik organisierten gemeinsam mit dem Institut für Christliche Gesellschaftswissenschaften (WWU Münster) und dem Institut Glaube in der 2. Welt (Zürich) eine öffentliche Tagung über «Perspektiven des Religionsrechts in Mittel-, Ost- und Südosteuropa» im April 2003.
- Am 15./16. August fand in Bern ein Internationales Kolloquium für Barthforschung statt (Leitung: J. Christine Janowski; Martin Leiner, Jena; Christian Link, Bochum).
- Zusammen mit der Universität Tübingen ist das Institut an einem interdisziplinären Projekt beteiligt: ««Stellvertretung»: Vielfalt der Phänomene – Einheit des Begriffs?» (J. Christine Janowski und H. Lichtenberger).

Neue Bücher

- Magdalene Frettlöh / Hans Lichtenberger (Hg.), *Gott wahrnehmen. Festschrift für Christian Link zum 65. Geburtstag*, Neukirchen-Vlyun 2003.
- Heike Walz / Christine Liemann-Perrin / Doris Strahm (Hg.): *Als hätten sie uns neu erfunden. Beobachtungen zu*

Fremdheit und Geschlecht, Luzern 2003.

- Matthias Zeindler (Hg.): *Der Raum der Kirche. Perspektiven aus Theologie, Architektur und Gemeinde*, Horw 2002.

Institut für Praktische Theologie

Das Institut begann im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 (Kindheit und Jugend im gesellschaftlichen Wandel) ein Projekt: «Rituale und Ritualisierungen in Familien. Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge». Auf der Basis empirischer Theologie wird die rituelle Praxis von Familien mit kleinen Kindern untersucht. Ziel ist es, Perspektiven für deren kindgerechte Weiterentwicklung zu erarbeiten. Auf drei «arteplages» werden exemplarische Ausprägungen von Ritualen untersucht:

- › Gute-Nacht-Ritualisierungen (Prof. Christoph Morgenthaler)
- › Weihnachtsrituale (Prof. Maurice Baumann)
- › Taufe (Prof. Christoph Müller).

Es bestehen Kooperationen mit dem Psychologischen Institut der Uni Bern, mit dem Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen, dem Institut für Familienforschung und -beratung der Uni Freiburg, den Universitäten Nijmegen, Tübingen und Erlangen sowie mit kirchlichen Institutionen.

Neues Buch

R. Grädel / M. Baumann / D. Probst / G. Schuppli (Hg.), *Baustelle Religion – Eine Untersuchung zum Religionsunterricht im Kanton Bern* (Bern 2003).

IN DIESEM HEFT:

Fakultätsschwerpunkt Osteuropa

Die Christkatholische und Evangelische Theologische Fakultät der Universität Bern unterhält, wie in diesem Heft sichtbar, besonders enge Beziehungen nach Sibiu/Hermannstadt. Sie hat aber so genannte ERASMUS-Partnerschaften mit einer Reihe weiterer osteuropäischer theologischer Fakultäten abgeschlossen:

- Budapest (Ungarn)
- Cluj/Klausenburg (Rumänien)
- Komarno (Slowakei)
- Prag (Tschechien)
- Riga (Lettland)
- Sofia (Bulgarien)
- Warschau (Polen)

Zurzeit studieren zwei Doktorierende und fünf StudentInnen – mehr als die Hälfte aller osteuropäischen AustauschstudentInnen an der Uni Bern! – als ERASMUS-StipendiatInnen an unserer Fakultät. Speziell das christkatholische Departement ist in dieser Hinsicht besonders aktiv.

Die Fakultät unterhält einen Osteuropafonds zur Stützung dieser Aktivitäten und ist für Spenden von Kirchgemeinden und Einzelpersonen jederzeit dankbar (PC 30-6553-0, CETHeol Fakultät Bern, Vermerk «Osteuropa»).

Kohlhammer



David versus Saul
Ein Beitrag zum Erzählsystem der Samuelbücher

Johannes Klein
David versus Saul
Ein Beitrag zum Erzählsystem der Samuelbücher
2002. 216 Seiten. Kart.
€ 30,-/sFr 50,40
ISBN 3-17-017352-9
Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, Band 158

Der Autor:
Dr. **Johannes Klein** studierte in Hermannstadt, Bern und Jerusalem und ist derzeit Pfarrer in Fogaras/Rumänien.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart

www.tvz-verlag.ch



Bibel im Weltkontext
Lektüren aus Lateinamerika – Afrika – Asien

Walter Dietrich /
Ulrich Luz (Hrsg.)
Bibel im Weltkontext
Lektüren aus
Lateinamerika – Afrika – Asien
108 Seiten, Broschur
EUR 13.50/CHF 24.80
ISBN 3-290-17234-1

«Die Bibel im Weltkontext» ist ein spannender Beitrag, den eigenen theologischen Ansatz auf dem Hintergrund kontextueller Theologie aus Lateinamerika, Afrika und Asien zu hinterfragen ...
Carsten Görtzen, Reformierte Presse

T V Z

Theologischer Verlag Zürich
Badenerstr. 69, CH-8026 Zürich
Tel 01/299 33 55, Fax 58
tvz@ref.ch/www.tvz-verlag.ch